Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 66 (2011)

Heft: 1

Artikel: Ölgräberstimmung im Emmental?

Autor: Schär, Markus / Küchler, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ölgräberstimmung im Emmental?

Wie kann sich eine Region für eine postfossile Zukunft fit machen? Auf den Spuren einer Energievision und ihrer Grenzen im beschaulichen Emmental.

Markus Schär. 2004 wurde auf Initiative von Josef Jenni, Solarenergie-Unternehmer und EVP-Grossrat, die Initiative «Oil of Emmental» ins Leben gerufen. Dahinter steht die Vision, sich energetisch so weit wie möglich von importierten, nicht erneuerbaren Energieträgern (v.a. Erdöl) unabhängig zu machen und stattdessen die regional verfügbaren, erneuerbaren Ressourcen in Wert zu setzen. Im Emmental sind dies primär das Holz und die Sonne, in bescheidenerem Ausmass auch Wind, Erdwärme, Wasser und Gülle. Damit soll, so das kühne Ziel von «Oil of Emmental», der Energiebedarf für Wärme, Elektrizität und Mobilität in Zukunft weitgehend regional und umweltschonend abgedeckt werden: «Nach heutigem Wissensstand könnte die Region 80% ihres Energiebedarfs selber bereitstellen und damit auch die entsprechende Wertschöpfung in der Region behalten». Wie das gehen soll, erläutert Anton Küchler, Projektleiter der «Energieregion Emmental», die das «Oil of Emmental» fördern will.

K&P: Was bedeutet «Oil of Emmental», und wer steht hinter der Initiative?

Anton Küchler: So wie wir «Oil of Emmental» heute verwenden, ist es eine Marke für Energie, die in der Region Emmental produziert oder eingespart wird. Wir versuchen, das in die Richtung zu entwickeln, dass jeder Holzpellet- oder Ökostromproduzent im Emmental die Marke «Oil of Emmental» verwendet. Die Initiative kommt ursprünglich von Josef Jenni, einem Solarpionier aus Oberburg, der eine Firma betreibt, die Speicher für Warmwasseraufbereitung mit Sonne und Holz verkauft. Ich bin vor zwei Jahren dazu gekommen, als andere Akteure im Emmental aktiv wurden, etwa «Holzenergie Emmental», der Verein «Energie plus!» – der seit 20 Jahren Kleinkraftwerke baut – oder auch «BikeTec». Verschiedene Unternehmen und Organisationen haben sich damals zusammengefunden, um ihre Aktivitäten zu koordinieren. Diese Koordination ging zurück auf die Region Emmental, die im Rahmen eines regionalen Förderprogramms (Neue Regionalpolitik von Bund und Kantonen) die erneuerbare Energie fördern wollte. Als erster Schritt wurde abgeklärt, welche Potenziale diesbezüglich im Emmental vorhanden sind: Wie hoch ist der Energieverbrauch, welchen Anteil unseres Bedarfs könnten wir mit eigener Energie abdecken? Ich habe dann das Mandat bekommen, darüber eine Studie zu machen und darauf hinzuarbeiten, dass eine «Energieregion Emmental» aufgebaut wird. So gibt es nun diese zwei Begriffe oder Gefässe für eine ähnliche Sache: einerseits die «Energieregion Emmental» als Idee, Vision und Netzwerk; und andererseits «Oil of Emmental» als erneuerbare Energie aus der Region, die man kaufen kann. Nachdem wir aufgrund der Studie wissen, wie gross das Potenzial ist, suchen wir nun nach den vielversprechendsten Handlungswegen. Es ist noch nicht so konkret, wir arbeiten erst daran. Unter anderem darum, weil es nicht einfach ist, Geld für die Startphase aufzutreiben, und weil das Emmental mit seinen 95 000 Einwohnern einfach sehr gross ist.

Gibt es eine Vision hinter dem Bestreben von «Oil of Emmental»? Auf welchen Vorstellungen von Wirtschaften, Konsumieren und Mobilität basiert das Projekt?

«Oil of Emmental» geht davon aus, dass wir in Zukunft punkto Energieverbrauch und -bereitstellung nicht mehr so weitermachen können wie heute. Unser Ansatz ist relativ pragmatisch. Wir sagen: Wenn wir es schaffen, uns vermehrt mit erneuerbarer Energie zu versorgen, dann sind wir unabhängiger, dann haben wir mehr Möglichkeiten, die Energieversorgung nach unseren Grundsätzen zu gestalten. Und wir haben mittel- und langfristig einen positiven wirtschaftlichen Effekt. Das ist unsere Kernbotschaft. Darüber hinaus versuchen wir das zu machen, was möglich ist. Unser Ansatz zielt aber nicht primär auf Verhaltensänderungen ab. Das muss zwar irgendwann mal kommen: Es ist klar, dass wir zu viel Energie verbrauchen und dieses Niveau nicht werden aufrecht erhalten können. Aber bei «Oil of Emmental» besteht der Konsens, dass man die Geschichte nicht von hinten her aufrollen kann, sondern pragmatische Schritte unternehmen muss, die zu einer Mobilisierung der Bevölkerung beitragen. Wir wollen, dass die Leute mitmachen und sehen, dass ihre Bedürfnisse durch unsere Strategie abgedeckt werden können. Und wenn die äusseren Umstände sich verändern, verändern sich auch die Bedürfnisse der Leute, die materiellen und die ideellen. Wenn Energie knapp wird, wird Sparen wieder «in». Aber «Oil of Emmental» kann dieser Entwicklung nicht vorgreifen. Wir können nur versuchen, das zu unterstützen und zu fördern.

Welche Rolle spielt die Landwirtschaft in der Vision von «Oil of Emmental»?

Die Landwirtschaft ist eine sehr wichtige Partnerin. Viele der Ressourcen, die wir brauchen, sind direkt oder indirekt von der Fläche abhängig. Und die meisten Flächen im Emmental werden von der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft genutzt. Insofern wird die Landwirtschaft eine wichtige Rolle bei der zukünftigen Energieversorgung spielen. Gleichzeitig ist zu sagen, dass es heute noch nicht einfach ist, die Energiepotenziale in der Landwirtschaft zu nutzen, weil die Wirtschaftlichkeit leider noch nicht auf einem soliden Fundament steht. Zudem müssen Produkte entwickelt werden, die man mit den Landwirten zusammen umsetzen kann – ein Set aus Technologie und Marketing mit klaren Angaben über Wirkung und Ertrag.

«Oil of Emmental» behauptet, die Region könne 80% ihres Energiebedarfs selber bereitstellen. Wie soll das gehen?

Die Hälfte dieser 80%, also 40% unseres heutigen Energiebedarfs, könnte man einsparen. Man sollte in dieser ganzen Energiediskussion nicht vergessen: Unser heutiger Umgang mit Energie ist absolut verschwenderisch. Daher ist unser wichtigstes Potenzial das Einsparen von Energie. Und was die anderen 40% anbelangt: Wir haben in unserer Studie sämtliche Ressourcen- und Flächenpotenziale des Emmentals unter den aktuellen technologischen Bedingungen untersucht und sind auf diese Zahl gekommen. Übrig bleiben die 20% des heutigen Energiebedarfs, die man weiterhin wird importieren müssen. Das ist hauptsächlich der Treibstoff – unsere grösste energetische Blackbox. Klar gibt es da auch Techno-

logien: Strom funktioniert, Wasserstoff im Prinzip auch. Wobei: Wasserstoff ist ja keine Energieressource, sondern nur ein Energieträger, das muss man herstellen. Wenn wir aber die Mobilität vollumfänglich auf Strom umstellen würden, hätten wir auch ein Problem, nämlich zu wenig Strom. In Zukunft braucht es daher neue Mobilitätskonzepte, daran arbeitet etwa «Emmental bewegt», die auch bei «Oil of Emmental» mitmachen.

80%-Abdeckung des heutigen Energiebedarfs durch regionale, erneuerbare Ressourcen klingt gut. Was aber ist mit der «grauen» Erdöl-Energie, die unsichtbar in so vielen alltäglichen Produkten und Handlungen steckt?
Das ist effektiv in den 80% nicht enthalten, so wie wir das ausgewiesen haben. Es ist schon so, dass wir nur die inländische Mobilität angeschaut haben und nur den primären Energieverbrauch. Insofern kann man aber sagen, dass ein gewisser Anteil an «grauer» Energie berücksichtigt wurde, nämlich der Anteil, der in den Gütern steckt, die hier produziert und konsumiert werden, sowie der Anteil, der in den Gütern steckt, die hier produziert und dann exportiert werden. Durch die Einfuhr von Gütern und Ressourcen haben wir aber einen Importüberschuss an «grauer» Energie, sodass der effektive Energieverbrauch höher liegt, als in der Studie ausgewiesen. Wir haben das zwar ausgeblendet, aber nicht, weil wir dies nicht wichtig fänden, sondern weil es uns um einen pragmatischen Ansatz geht. Wir müssen diejenigen Schritte unternehmen, die schon heute möglich sind.

Auf der Homepage von «Oil of Emmental» sowie auf Prospekten sind moderne, minergetische Ein- und Mehrfamilienhäuser im Grünen abgebildet. Jedem sein minergetisches Eigenheim in der Agglomeration oder auf dem Land?
Nein, das sollte natürlich schon nicht so sein. Es ist in der Tat so, dass im Gebäudebereich sehr viel getan werden muss, da braucht es tatsächlich eine «Revolution». Es stellt sich die Frage, wie man es schafft, das Bauen zu verdichten. Zudem müssen Wohn- und Gebäudeformen gefunden werden, die energetisch sinnvoll sind. Minergie-Häuser sind einfach ein erster Schritt. Es gibt ja die Vision der 2000-Watt-Gesellschaft. Heute sind wir bei der 6000-Watt-Gesellschaft. Minergiehäuser wären die Häuser der 4000-Watt-Gesellschaft. Um effektiv in den Bereich einer 2000-Watt-Gesellschaft zu kommen, bräuchte es Plus-

Foto: Markus Schär

Anton Küchler und das «Oil of Emmental».

energie-Häuser, also Häuser, die mehr Energie produzieren, als dass sie für den eigenen Betrieb verbrauchen. Dächer und Fronten müssen zur Energiegewinnung genutzt werden. Aber auch da wieder: Wenn jemand kommt und sagt, er möchte ein Einfamilienhaus bauen, dann sagen wir ihm: Baue es möglichst energieeffizient und schau, dass du es mit erneuerbaren Energien beheizen und betreiben kannst. Wir sagen ihm nicht: Schmeiss deine Pläne über den Haufen und plane ein Gemeinschaftsprojekt. Wir denken, dass es bei solchen Initiativen wichtig ist, die Leute so zu unterstützen, dass sie ihre Ideen möglichst gut verwirklichen können. Wir verändern nicht die Gestalt der Projekte. Der Zeitgeist wird es dereinst mit sich bringen, dass auch die Projekte sich ändern werden.

Was das 40-prozentige Energiesparpotenzial der Region Emmental anbelangt: Wo und wie konkret soll gespart werden?
Das grösste Sparpotenzial liegt im Energieverbrauch der Häuser. Es ist tragisch, was wir heute noch an Öl und Holz verbrennen, um unsere Häuser zu beheizen. Aber auch das ist ein längerfristiges Unterfangen, das sich nur innerhalb des Erneuerungszyklus des Gebäudeparks verändern lässt. Weiter beziehen wir uns auf Schätzungen des Bundesamtes für Energie, wonach man bei allen energieverbrauchenden Handlungen über den Daumen gepeilt zirka 30% einsparen kann, wenn man sie optimiert. In der Industrie und im Gewerbe zum Beispiel bei Motoren und Antrieben, aber auch in der Mobilität, also beim Treibstoffverbrauch. Die Beleuchtung ist auch ein Bereich, der immer effizienter wird, vor allem mit den LED-Lampen. Das ist bezogen auf den Energieverbrauch ein Riesenschritt, verglichen mit herkömmlichen Glühbirnen. Aber auch da: Jede Technologie schafft neue Probleme, das ist der Fluch dieser ganzen technologieabhängigen Entwicklung – zur Herstellung von LED-Lampen benötigt man nicht ganz harmlose Ausgangsmaterialien. Das ist die Zwickmühle, in die man über kurz oder lang gerät, wenn man nur auf technologische Lösungen setzt.

Das nimmt schon fast die nächste Frage vorweg: Was sagst du zum Rebound-Effekt? Demgemäss wird in einer Wachstumswirtschaft die Energieeinsparung aufgrund effizienterer Technologien durch steigenden Konsum immer wieder zunichte gemacht, sodass der absolute Energieverbrauch weiter steigt.
Der Rebound-Effekt ist eine Tatsache. Er darf aber keinesfalls ein Argument dafür sein, keine Effizienzsteigerungen anzustreben, indem man sagt, Einsparungen würden sowieso wieder aufgehoben. Das wäre falsch. Ich finde, man muss die vorhandenen Effizienzpotenziale nutzen und gleichzeitig anstreben, dass der Rebound-Effekt nicht die Energieeinsparung überkompensiert. Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe.

Ein gängiges Muster ist aber doch, dass Leute, die sich zum Beispiel ein leichtes, sparsames Auto kaufen, dieses dann umso mehr

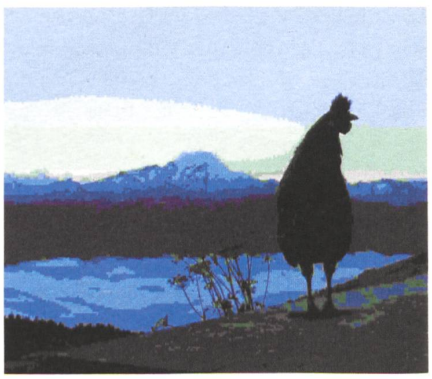
benutzen, in der Annahme, ihr Auto sei ja umweltfreundlich – was den Spareffekt zumindest wieder relativiert.
Darum finde ich es mittel- und langfristig absolut notwendig, dass der Energiepreis erhöht wird. Das ist ein schwieriges Thema, wenn man es so plakativ formuliert. Ich finde halt einfach, die Kosten für den Energiekonsum sollten bei sinkendem Verbrauch gleich bleiben. Dann hätte man auch nicht einen so starken Rebound-Effekt, weil die Leute nicht bereit wären, für ihren Energiebedarf viel mehr Geld auszugeben. Das heisst: Je effizienter Energie eingesetzt werden kann, desto höher müsste der Energiepreis sein. Der Energiepreis ist einer der Schlüssel in der Energieproblematik. Wenn der Energiepreis steigt, dann fangen die Leute an zu rechnen, gerade auch die Unternehmen. Die meisten Unternehmer sind relativ undogmatisch, was erneuerbare Energie oder Energieeffizienz anbelangt, die wehren sich nicht per se dagegen, aber sie setzen Massnahmen erst dann um, wenn diese wirtschaftlich für sie ins Gewicht fallen.

Denkst du denn, dass die westlichen Gesellschaften durch Ausschöpfung der erneuerbaren Energieträger jemals in der Lage sein werden, ihr gegenwärtiges Wohlstandniveau zu halten?
Auf der Visionsebene finde ich es gar nicht erstrebenswert, unser Wohlstandniveau zu halten, denn dieses ist ja genau unser Problem. Was ich aber wichtig finde, ist ein geordneter Übergang, also dass wir einen Weg finden in einen anderen Alltag, der weniger intensiv ist als der heutige und ein anderes, ein qualitativ hochstehendes Wohlstandniveau aufweist.

Wenn wir also in Zukunft Verzicht üben müssen, wie liesse sich dieser positiv umdeuten?
Mein Ansatz ist der, dass ich sage: Unsere Alltagshandlungen und unser Wirtschaften werden dann wieder sinnvoll, wenn wir mehr für die Befriedigung unserer Grundbedürfnisse arbeiten. Die Selbstversorgung auf verschiedenen Ebenen macht das Leben sinnvoll, und darin steckt eine grosse Qualität, die belebt werden muss. In dieser Aussage sind all die Fragen bezüglich Flächenverbrauch, wie macht man Selbstversorgung überhaupt, wie sollen das alle machen können, was machen die Leute in der Stadt usw. nicht beantwortet. Da gibt es aber auch gar keine vorgefertigten Antworten, sondern nur pragmatische Ansätze, und die lauten: ausprobieren! Wir sind in einer Phase, in der man solche Sachen ausprobieren muss. ●

Intensiv

Jakob Weiss. Intensiv blauer Himmel! Doch heute hatten wir eine intensive Auseinandersetzung am Arbeitsplatz. Und das schon am Montag, nach einer intensiven Ferienwoche mit den Kindern. Deshalb dachte ich sogleich ganz intensiv an dich, als mir beim Fenster der intensive Duft der Hyazinthe in die Nase stieg und…
Genug davon, die Fortsetzungen sind les- oder hörbar, wo immer man liest oder zuhört. Wer das Leben nicht intensiv lebt, verpasst es. So wollen es uns heutige Sprechweisen weis machen. Nur ein Gespräch führen ist lahm und lau. Es muss intensiv gesprochen werden. Nur Vorbereitungen treffen genügt nicht, sie müssen intensiv vonstatten gehen. Blosses Arbeiten führt zur Entlassung, es muss intensiv an den Dingen gearbeitet werden. Man kann die hohe Konjunktur dieses Wortes kaum mehr anders sehen, als dass Intensität eine tiefe Sehnsucht verkörpert. Sie muss wohl der Angst entspringen, überall etwas zu verpassen, wo das verstärkende Adjektiv «intensiv» fehlt.
Es gibt eine Ausnahme. In der biologischen Landwirtschaft wurde «intensiv» zum Schimpfwort. Intensiv hiess falsch. Intensiv war jene Landwirtschaft, die die Biologischen verabscheuten. Diese «schlechte» und industrielle Landwirtschaft produzierte mit intensiven Hilfsstoffeinsätzen immer grössere Erträge, grösser, als sie die Natur einfach so von sich aus hergeben wollte. Die Biolandwirtschaft war dem gegenüber «extensiv», sie liess der Natur mehr Zeit und beanspruchte die Böden nicht übermässig. Extensivierungsbeiträge waren ein seltsames Resultat langer Kämpfe.
Und jetzt kommt also plötzlich wieder ein Kurswechsel? Statt nur noch biologisch zu landwirtschaften, soll neu die Zukunft der Landwirtschaft mit der «ökologischen Intensivierung» erschlossen werden. Aber dürfen wir intensivieren? Schadet das nicht wieder den Böden, beutet Tiere aus, lässt ungenutzten Räumen keinen Platz?
Keine Angst, das ist nicht die Absicht, wie die Beiträge zum heurigen Möschberg-Gespräch in diesem Heft belegen. Aber etwas ärgerlich ist der Umgang mit solchen prägenden Schlagworten schon. Wo ein Begriff zur (guten) Sache selber wird, oder auch zum Feindbild, ist höchste Vorsicht geboten. Und wir wussten es ja eigentlich schon, dass mit dem Ausdruck «Intensivlandwirtschaft» wenig Klarheit in die Welt kam. Denn punkto menschliche Arbeitskraft war die biologische Anbauweise ja stets intensiver als die verachtete andere Art, welche diesbezüglich extensiv zu haushalten wusste. Oder eben auch «effizient», wie es die Landwirte mit grossem Gerät und grossen Flächen ausdrückten. Womit die Biologischen sogleich «ineffizient» waren.
Zugespitzt – und banal – formuliert, ist alles Intensive auch extensiv, und alles Extensive auch intensiv. Bei der Effizienz gilt das Gleiche: Maschinell und chemisch effiziente Landwirtschaft schädigt ziemlich effizient das, was der biologische Landbau nachhaltig (eben: «effizient») bewahren will. Und da fragt man sich unvermittelt, ob diese und weitere Wörter einfach erfunden und verbreitet werden, um einen unsichtbaren Krieg der Abgrenzungen und Schuldzuweisungen zu führen. Statt einander alt bewährte Schlötterlinge anzuwerfen, verliefe der nachbarschaftliche Dialog zwischen zwei Bauern einfach so: A: «Du bist ein Intensiver, schäm dich!» B: «Du Extensiver du, hau ab!» A: «Nein, ich hau dir eine Intensive runter!» B: «Komm nur her, du extensiver Schlaffsack!» – Die beiden würden erschrecken und peinlich berührt nach Hause schleichen, wenn sie sich um 180 Grad drehen könnten.
Hütet euch also am wortgespickten Morgarten! Sprechen wir möglichst direkt von der Sache selber, von dem, was wir konkret tun. Es wäre doch so wunderbar, könnte man einfach sagen: Wir sind Bauern und Bäuerinnen und betreiben gute Landwirtschaft. Agrikultur im tiefen Sinn des Wortes. Das ist die Zukunft. Weder extensiv noch intensiv. ●



Intensiver Morgen mit extensivem Güggel.